

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 68 (1984)

**Artikel:** Beschreibung des Amtes Laupen 1779  
**Autor:** Holzer, Niklaus Anton Rudolf  
**Kapitel:** Viertes Hauptstück : vom Feldbau was Kunst und Boden zeügt ...  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1070931>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

VOM FELDBAUW  
WAS KUNST UND BODEN ZEÜGT ... <sup>55</sup>

ERSTER ABSCHNITT  
VON DEM UNGEBAUTEN LAND

Das ungebaute land ist hier wald, auw und reißgrund. Außert diesem und bis an etwelche unbeträchtliche grien- und sandhübel ist alles angebaut. Die auwen sind sowohl der [*zum*] weidgang, als zum schwellenholzwachs bestimmt. Die reißgründe durch überschwemmungen der flüße unfruchtbar gemachte auwen. Moosland, das zu gewinnung des torfs dienen könnte, haben wir keines, moosichte grundstücke genug. Gemeinweiden, allmenten und gemeingüter gibt es wenig. Diese wenigen sind zu Golaten, wo einiche matten nach Jacobj [25. *Juli*], die eigenen wälder allezeit gemeinweidig sind, die auwen an den flüßen, die brachfelder und waldungen. Das verhältnis des ungebauten landes zu dem angebauten, ist folgendes:

Kirchspiel Neüenegg. Das einzige ungebaute land dieses bezirks ist, nebst den wälderen, die der hohen oberkeit zugehörige Neüenegg- und Dörishausauw und die auwen der bauren allda. Diese auwen können zu nichts beßeres gewidmet werden, da sie den überschwemmungen der Sense ausgesetzt, der einzige wald der armen und der schwellenholzwachs für die Sense sind; übrigens ist weit mehr angebautes land. R78

Kirchspiel Laupen. Die stadt hat dreymahl mehr ungebautes land als angebautes. Jenes sind ihre wälder und die auwen an der Sane und Sense. Die gemeind Dikj hat zwey große wälder und eine auw an der Sane.

Mühlenberg hat außert einem sehr kleinen bezirk Güminenauw und denen wälderen kein ungebautes land.

Ferenbalm hat vielmehr an- als ungebautes land. Dieses ist der Fafer und zwey kleine auwen.

R 78 Kerzers hat viel mehr angebautes land. Die gemeine allment ist das große Inßmoos. Wyleroltigen insbesondere hat sechsmahl mehr angebautes, das ungebaute ist auw, reißgrund, zwey gemeine wälder und etwelche sandhübel. Gurbrü hat zehnmahl mehr angebautes als allment und kein ungebautes. Golaten hat sehr wenig ungebautes land.

Der bezirk ennet der Aar hat mehr ungebautes land. Dieses besteht in dem ungeheüren Schiedwald<sup>31</sup>, der Oltigenauw und etwelchen wäldgen und mööseren.

Man erlaube mir hier von der im kirchspiel Neüenegg gelegenen Brandberg allment<sup>56</sup> und den fruchten ihrer vertheilung nachricht zu geben. Diese allment besteht aus ohngefähr 180 jucharten. Vor 1773 war sie von 37 rechtshaberen als schaafweid genuzet worden und ernährte den sommer hindurch bey 400 schaafen. Die hohe oberkeit geruhete 1773, solche denen antheilhaberen zu freyem eigenthum zu schenken, nur mit dem vorbehalt, daß ein drittel davon zu wald eingeschlagen bleibe. Das erdrich ward daraufhin vertheilt und eingezaunet, der boden geschelt, der wasen verbrennt und zur hervorbringung von korn, gras, baum-, erd- und gartenfruchten tüchtig gemacht. So ist aus einer mageren schaafweid eine neue colonie entstanden, deren wachßthum mit der verbeßerung des erdrichs dem kirchspiel Neüenegg eine beträchtliche vermehrung seiner schwachen bevölkerung verspricht. Schon tragt das erdrich, das zwar sehr mager ist, aber durch arbeit und dünger sich erbeßeren laßt, in einem jahr zehnmal mehr ab als vorher; schon können vier kühe gewintert und noch einmal so viel schaafe als ehemals gesömmert werden; schon sind fünf neue feuerstädte errichtet, deren besitzer fast gänzlich von dem abtrag ihrer dasigen güther leben. Was man immer darauf pflanzt, kommt gut fort. Vorzüglich gerathen weizen und roggen. Der dinkel, der ein fetteres erdrich erfordert, will noch nicht recht wachsen; doch hat er sich schon viel verbeßeret. Es werden in allem über 50 mütte getreid mehr geschnitten als vorher, und der zehnden hat 1779 130 garben betragen. Die künstlichen grasarten als klee, esparsette sind mit glücklichem erfolg eingeführt. Die erdfruchte, als rüben und vorzüglich die erdapfel scheinen hier ihr vatterland gefunden zu haben, auch die übrigen garten-

R 79

gewächse, als kabis, kohl, bohnen, gerathen. Selbst hanf und flachs, R79  
die pflanzen des fettesten erdrichs, laßen sich hieher versezen. Die  
jungen obstbäume stehen in dem schönsten wachßthum, apfel, bi-  
ren, kirschen, zwetschgen. Und schon hat die hand des meisters von  
allen die erstlinge der früchte seiner sorgfalt gepflückt.

Die oberfläche des erdrichs besteht bis drey schuh tief aus soge- R80  
nannter haselerde, die sehr murb und mit sand und lett vermisch  
ist, wobey doch ein brökelichter grauer lett<sup>16</sup> den vorzug hat. Auf  
dieses folgt eine schichte von zähem gelbem leim<sup>16</sup>, hernach grien.  
Eines – und das zum unglük das nothwendigste – fehlet ihnen  
noch, das ist: Waßer. Man findet dasselbe in einer tiefe von  
55 schuhen<sup>85</sup>, daher man es nicht anderst als zu sööden gebrauchen  
kan. Es hat nicht fall genug, das erdrich zu bewäßeren. Es soll an ei-  
nem ort auf der höhe sich waßer befinden, welches nur 35 schuh  
tief ligt, also genugsamen fall bekommen würde. Allein, solches zu  
graben, sammeln und fortzuführen, übersteigt das vermögen einzel-  
ner tagwner<sup>74</sup>, die auf dem Brandberg ihre wohnung aufgeschlagen  
haben; und die übrigen werden ihre kräfte niemals mit diesen ver-  
einigen, da sie ihre besizungen nur als akerland benutzen; wozu  
noch neid, mißgunst und andere beweggründe kommen mögen. Es  
ist sich also zu verwunderen, daß in ermangelung des nöthigsten  
elements das erdrich schon so sehr erbeßert worden. Und daß sein  
innerer werth zugenommen, erhellet auch aus dem erhöhten preis  
desselben; denn so wie eine rechtsamme vor 1773 um fünfzehn  
kronen käuflich war, so kostet sie nun über zweyhundert kronen.  
So macht also nicht nur die auf demselben vorgefallene Laupen-  
schlacht<sup>57</sup>, sondern auch die friedliche eroberung seines feindlich  
gewordenen erdrichs den Brandberg in dieser abhandlung merk-  
würdig.

Ist aber auf der einten seite fleiß und arbeitsamkeit bemüht, R81  
streitbarem erdrich vorthteile abzugewinnen, so untergraben an dem  
anderen ort zwey feinde unaufhörlich die güther, die ihnen ehemals  
sind abgedrungen worden<sup>58</sup>. Ich meyne die Sane und Sense, die  
nur bey mannsgedenken in den Laupenauwen viele hundert juchar-  
ten verschüttet, fortgeschwemmt und mit steinen bedekt. Hinter  
dem schloß lage eine große auw, Oberauw genannt. Sie ist nicht



R81 mehr da; aber an ihrem plaz grien und steinen. Bey der vereinigung der Sane und Sense lage eine andere, das Aowlj genannt, worauf die einwohner der parochie [*Pfarrei*] Gurmels und Bösingens das weidrecht hatten. Sie ist fort und fast keine spuhr mehr davon vorhanden. An gleichem ort befande sich eine schöne zeltg – eine der schönsten, die die burgerschaft besaße. Sie ward mit der saat fortgeschwemmt: Die Sane hat sich dadurch ihr bett erweitert und die kornfelder in reißgründe verwandelt. Eine große auw bey der schiffbrük<sup>116</sup>, das Galgenauwlj genannt, und gegenüber hausrieder oder beünden sind gleichfalls verheeret worden; ohne so viel anderer zu gedenken, über die dieses waldwaßer alljährlich seine ufer erweitert. Es sollte hier gezeigt werden, wie die wehrinen beschaffen seyen, die man demselben entgegensetzt, und wie sie seyn sollten, um solches in seinen uferen zu behalten. Ich will nur etwelche allgemeine bemerkungen vortragen<sup>59</sup>.

R82 Den ersten grund, warum das waßer so wenig mühe hat zu verheeren, finde in dem mangel an dauerhaften wehrinen. Man macht dieselben von erlenholz, welches zwischen nur leicht eingerammelten pfählen und dem ufer eingelegt und oben mit steinen befestigt wird. Ein mann, der auf diesen schwellinen wandelt, kan sie bis auf dreißig schritte zu beyden seiten um sich her bewegen. Sie sind also nicht fest, der strom untergrabt dieselben, die obere last drückt von oben herein, die pfähle halten nicht entgegen. Die ursach aber dieses schlechten zustands der schwellinen ist der mangel an hilfe. Noch bey mannsgedenken besaßen die burger drey und zwanzig züge von pferden. Jezt sind kaum dreyzehn züge; und die zahl der pferde wird alljährlich vermindert, weil sie alle materialien zu den schwellinen herbeyführen müßen.

Ein zweyter grund ist, daß die Sane bey ihrem einfluß in die Sense keine schranken hat: Sie kan sich ungehindert ausdehnen, frißt das land fort und wird nachher desto wüthender.

Drittens: Die marschrute dieser flüße ist sehr ungleich, man zwingt sie nicht in einen geraden lauf; daher entstehen bis auf Gümminen verschidene serpentina: Der strom wird dadurch wilder, wo er weniger widerstand findet, schlägt er mit doppelter macht an und bahnt sich einen neuen weg durch den schutt fortge-

schwemmter auwen. Man vergleiche die Gümminen- und Dikiau R82  
[*Manuskript* F1: Risenau] mit deren von Laupen, um sich zu über-  
zeugen, wie schlecht die schwellinen hier gemacht werden. Dort ist  
das land fast bis ans ufer angebaut und enthält die schönsten  
esparsettewiesen: Der strom kan weniger durch die wehrinnen  
dringen, weil sie auf den grund mit steinen belegt und die zwi-  
schenräume mit sand und grien ausgefüllt und zusammengeküttet R83  
werden. Und nur in dem seltenen fall, wenn das waßer etwelche  
schuhe über das ufer trittet, entsteht beträchtlicher schaden.

*Fussnote in R83:* «Wenn die schwellinen dem anwachsenden  
strom so widerstehen, daß er nicht fortfreßen kan, so leidet das land  
durch seine überschwemmung keinen schaden. Der schlamm und  
herd, welchen er zurück laßt, ist so fett, daß die wiesen, die damit  
bedekt werden, das folgende jahr noch einmahl so viel abtragen als  
vorher.»

## ZWEYTER ABSCHNITT VON DEM ANGEBAUTEN LAND

### 1. VORLÄUFIGE FRAGEN

Wie verhält sich der preis der ligenden güther in diesem bezirk?  
Nach der lage, nach der freyheit, nach der selten- oder vielheit,  
nach der nothwendigkeit, art, güte oder abtrag des landes; denne  
nach der menge oder nach dem vermögen der käufer.

Nach der lage. a) In absicht auf den käufer. Ein käufer wird die  
ihm wohlgelegenen grundstücke höher bezalen als entfernte, da er  
diesen mehrwerth durch die bequemlichkeit in der bearbeitung ge-  
winnt: Und der preis derjenigen güther, die näher an der hauptstadt  
– näher auch an den wegen dazu – ligen, verhöht sich dadurch, weil  
die landesproducte alda leichter und sicherer vertrieben werden  
können. b) In absicht auf das grundstück. Der preis des flachen lan-  
des wird stärker seyn als des bergichten, und der wahre werth desje-  
nigen, das den überschwemmungen ausgesetzt ist, nidriger als de-  
ßen, das daher nichts zu besorgen ist [*Manuskripte E und F: hat*].

Nach der freyheit. Die abgaben und beschwerden machen einen  
unterscheid in diesem preis, der hier sehr merklich ist: Indem eini- R84

R 84 che güther die eilfte, andere die drey und dreißigste garbe wie zu Ferenbalm, die dritten gar keinen zehnden<sup>60</sup> geben; indem einiche höfe nur zween bis drey, andere zehn bis zwölf mütt getreid, die dritten gar keinen bodenzins<sup>60</sup> entrichten. Die beschwerden sind: Wegrechte, die ein nachbar oder viele, uneingeschränkt oder nur zu gewißen zeiten, einzig oder mit dem zug darüber ausüben. Mangel an zufahrt, wenn man zu einem stuk landes keinen karrweg hat, als zur zeit, da das feld brach ligt. Gemeinweiden, die nach einer gewißen zeit, z. b. auf den zelgen, wenn das getreid eingeerntet ist, und in den brachen, auf den wiesen zu Golaten nach Jacobj [25. Juli], ausgeübt werden. Wäßerrechte, da ein nachbar seine waßerleitung durch das grundstück eines anderen eingelegt hat. Fuhrungen, allmosen anlagen, frohndienste, u. d. gl.

Nach der selten- oder vielheit des landes. Die selten- oder vielheit ist entweder relativ auf die bevölkerung oder auf die abtheilung des landes. Im ersteren fall ist sie vielmehr nothwendigkeit oder überfluß: Je stärker die bevölkerung, desto größer wird der preis eines landstücks seyn. Im lezteren fall ist sie nur, in so lang die abtheilung des landes nicht verändert wird, wirklich. Z. b. ennet der Aar, wo man im durchschnitt auf jede person zehn jucharten landes rechnen kan, scheint man überfluß zu haben. Allein bey diesem überfluß selbst ist mangel. Die unzertrennlichkeit der lehengüther löset das räthsel auf. Diese hemmet den handel, sie gibt dem einten zu viel, dem andern zu wenig. Dieser leztere wird das erdrich über-

R 85 zahlen. Einen bewiß davon finden wir darinn, daß die landstücke hier den höchsten preis haben.

Nach der art des landes. Ich verstehe darunter die verschiedenen gattungen desselben, als matt-, aker-, rebland und waldung. Das mattland ist das theüerste, weil man überhaupt daran mangel hat, hernach das akerland, hierauf die waldung, zuletzt die reben. Alles aber, je nach dem man des einten zu viel oder zu wenig hat. Z. b. wo die einwohner kein recht an den oberkeitlichen wälderen besitzen, werden sie die waldung eben so theüer bezahlen als das akerland u. s. f.

Nach der güte und abtrag des landes. Ich verstehe darunter nicht überhaupt, daß das gute land mehr gelte als das magere, sondern

daß der preis des landes in dem einten bezirk größer seye als in einem anderen, weil entweder das land überhaupt oder eine gattung desselben abträgiger ist. Z. b. zu Gurbrü und Vogelbuch, wo der abtrag des akerlands größer ist als an anderen orten, ist der preis des landstücks höher als zu Golaten und ennet der Aar<sup>61</sup>. R85

Nach dem vermögen der einwohner überhaupt oder dem eines käufers insbesondere. Je reicher die einwohner einer dorfschaft sind, desto theurer sind alda die grundstücke. Der grund davon ist natürlich. An einem reichen ort ist der verkäufer nicht gezwungen, sein land zu verkaufen, und wird es nicht thun, es seye denn, daß man ihm dasselbe wohl bezahle. Je reicher ein käufer ist, desto theurer wird er kaufen; denn es ist ihm, da er die kaufsumm baar erlegen kann, leichter, mehr zu bezalen als dem, der dieselbe verzinsen muß. Je mehrere käufer sich zu einem guth vorfinden, je mehreren dasselbe wohlgelegen ist, desto höher wird sein preis getrieben werden. R86

Je mehr nun dieser ursachen zu veränderung des preises zusammenkommen, desto stärker wird derselbe steigen oder fallen.

Man findet in diesem amt wiesen von 100 bis 500 kronen die juchart; äkere von 30 bis 300; besezte waldung von 80 bis 120, reben von 70 bis 100 kronen<sup>85</sup>. Was wohlfeiler gekauft wird, ist unfruchtbar oder alzusehr mit bodenzinsen, abgaben und beschwerden beladen land. Der höhere preis ist ein anständigkeit- oder nothwendigkeitswerth. Der niderste obiger preisen wird dißeits, der höchste jenseits der Aar bezalt.

Die erhöhung des preises rühret hier von der vermehrung der einwohner, vereint mit der selten gewordenen handelschaft um das land her; das fallen desselben von der öfteren handlung und der allgemeinen verbeßerung des landes. Ich finde dieses in der natur gegründet, und obige anmerkungen beweisen es noch mehr. Seltene handlung um erdrich ist ein zeichen der nothwendigkeit desselben und seiner seltenheit oder des reichthums der einwohner; häufige handlung des überflusses an land oder der armuth der einten einwohner. Man vereinige dieses mit dem, so ich oben gesagt habe, die schlüße werden sich von selbst ziehen. Verlangt man aber specialumstände, so kan ich unter anderen diesen angeben. Lange zeit

R86 war zu Laupen kein erdrich verkauft worden. Ein burger hielt eine  
öffentliche steigerung und erlöbte eine große summ. Andere woll-  
ten ihm nachfolgen; allein sie wurden in ihrer hofnung betrogen;  
R87 jeder erlöbte weniger als sein vorgänger.

Der zins verhält sich insgemein nach dem abtrag und werth der güther; doch, da die lage, die nothwendigkeit, die art derselben und die anzahl der käufer ihren preis bestimmen, übersteigt er oft den lezteren. Allein die käufer haben allda stets etwas, das ihnen diesen schaden ersetzt. So gewinnen die einwohner ennet der Aar gegen den hohen preis ihrer einzelnen grundstücke, daß sie ihr geld auf ein sicheres unterpfand ausgelegt, und daß sie ihre landesproducte wegen der nähe der hauptstadt sicherer, mit wenigeren kösten und theurer absetzen können. Der zins wird auf dreierley arten berechnet: Entweders nach der gültbriefenordnung, in den geltausleihungen auf unterpfänder zu fünf vom hundert; in allen übrigen handlungen dißeits der Aar zu vier von hundert; jenseits der Aar zu zehn von dreyhundert. Dieser unterschied des zinses kommt vorzüglich daher: Ennet der Aar gibt es sehr wenig gelegenheit, land zu kaufen, die meisten leihen deßwegen ihr geld anderswohin um den gewohnten zins aus. Kauft einer, so kündet er alsobald die kaufsumm ab; dieses zu verhindern, nimmt der verkäufer einen nidrigeren zins; der käufer aber leiht sein geld an einem anderen ort um einen höheren zins aus. So ist das geld des ersteren auf ein sicheres unterpfand und so viel als unablösig angewandt, und der leztere gewinnt den betrag des unterscheids zwischen seinem activ- und paßiven zins.

Das verhältnis der wiesen gegen das akerfeld ist sehr schwer zu bestimmen, indem viele grundstücke im kehr zu beydem gebraucht  
R88 werden. Ich habe oben gezeigt, aus wie viel land ein lehenguth bestehe. Davon sind 15 jucharten weid und wald, 15 bis 18 jucharten akerland auf jeder zelg, bleiben ohngefehr 15 jucharten mattland. Diesen mangel zu ersezen, laßen die landleüte ihr akerland im kehr sechs jahr zu weid ligen. Ich kan dieses in absicht auf den landbau nicht nüzlich finden, obwohl solch ausgeruhetes weidland nachher mehr getreid tragt: Durch anlegung neüer wiesen würden ungleich mehr menschen und vieh erhalten werden können. Ein ganzes le-

henguth erhält zwey kühe, vier bis sechs ochsen und etwelche kälber samt zehn bis zwölf schafen. Auf den großen baurenhöfen bis acht stieren. R 88

Halbe güther und tagwnergeshiken sind oft eben so groß als die ganzen güther; das vieh steht in keinem verhältnis mit dem futtertragenden land: Der bauer mißt seine anzahl nicht nur nach den wiesen sondern auch nach der weid und dem stroh ab.

Soll das verhältnis des akerlands gegen das mattland nur ungefehr bestimmt werden, so dunkt mich, man könne solches also berechnen: Ennet der Aar verhaltet sich das erstere gegen das leztere, wie 2 gegen 1 oder  $\frac{2}{3}$  gegen  $\frac{1}{3}$ . Dißeits der Aar an den meisten orten wie 4 gegen 3, zu Vogelbuch wie 9 gegen 8. Das erste gründet sich auf obige rechnung; die zwey lezteren auf eine verzeichnis des angebauten lands von Ferenbalm<sup>62</sup>.

## 2. VON DEN WIESEN

R 89

Die trokenen wiesen werden verschidentlich besorgt. Die meisten brechen dieselben alle sechs jahr auf, bepflanzen sie mit getreid und laßen sie hernach wider zu gras ligen. Sie werden zweymahl abgemäht, dann dem vieh preis gegeben.

Diese trokenen wiesen sind es, die mit esparsette angeblüht werden könnnten, und die widerholt damit gemachten versuche zeigen, daß alles land dazu tüchtig sey. Von ihren nachbaren des amts Arberg haben sie den anbau derselben kennen gelernt, und glücklich ausgefallene proben haben ihren nuzen allgemein bekannt gemacht. Insbesondere in den auwen und thäleren längst den flüßen kommt sie gut vor, verspricht dem land durch die vermehrung und den gefallenen preis des futters eine allgemeine verbeßerung des feld- und akerbaus und macht den landmann geneigt, auch anderen neüen entdekungen ihren werth zu laßen.

Wäßermatten gibt es noch zimlich viel und ihre zahl nimt alljährlich zu. Es herrscht ein gewisser nachahmungseifer unter den landleüten, das unter der erde verborgene und zum schaden des landes versizende waßer hervorzugraben; dieser eifer hat auch schon reiche früchte getragen. Zwar erlaubt die lage an vielen orten nicht

- R89 brünnen sondern nur sööde<sup>63</sup> (ziehbrünnen) zu machen, weil sich das waßer allzutief im boden befindet; vorzüglich tief ist es in dem östlichen theil des südlichen bezirks, d. i. in einem theil der kirchspiele Neüenegg und Mühlenberg; ja, man hat dasselbe in der Ledj 120 schuh tief [35–36 m]<sup>85</sup> heraufgebracht. Wenn man mit vereinigten kräften die höhen der hügel durchwühlen würde, so könnte  
R90 alles bewäßert werden. Allein die zerstreüung der grundstücken, neid, mißgunst und die forcht vor denen um dergleichen wäßerrechte häufigen proceßten hindern solch gemeinnützige unternemungen.

In der besorgung der wäßermatten richtet man sich nach ihrer lage und nach der art der wäßerrechte. Entweders gehört das waßer einem einzig zu, oder es wird von mehreren gemeinsam beseßen. In diesem fall ligen die matten insgemein zu beiden seiten eines bachs, welcher, je nach der größe des landstuks und der anzahl der jucharten, mehr oder minder lang auf ein jedes derselben geleitet wird, und zwar meistens nur von sonnen nidergang bis sonnenaufgang. Innert dieser Zeit wird die ganze matten überschwemmt und ligt oft etwelche tage lang unter waßer: Schadet diese nächtliche überschwemmung den pflanzen nicht, da sie das thau verhindert? Gebiert sie nicht, weil das waßer still steht und nach und nach von der sonne aufgetroknet wird, eine gewiße faülung, daher moosichten schlamm? Ist das gras auf solchen wiesen eben so milchreich als in den troknen bedüngten – und verdienet dieses leztere, eben weil es der gesundheit des viehs zuträglicher ist, nicht den vorzug? Es kan seyn, heißt es, allein wir wollen unser recht an dem waßer nicht verlihren. Hingegen ist eine solche wäßermatten frey von den ingeren, die in den trokenen wiesen oft den ganzen raub [Ernte] verderben.

- Die größte hindernis, wiesen anzulegen, ist überhaupt das zelgrecht und die damit verbundene gemeine trift<sup>26</sup>. Diese sind es, die das eigenthum des besizers einschränken und die verbeßerung des landes hinderen. Der bauer, der das zelgland nicht nach belieben  
R91 oder nach seiner nothdurft anpflanzen kan, legt seinen dünger vorzüglich auf solche stücke, die er frey anbauen, daher alle jahr fruchte davon beziehen darf. Sie sind auch in absicht auf den feldbau von



ebenso schädlicher wirkung als die lehengüther: Solang das zelg- R91  
recht<sup>26</sup> währt, wird die austauschung der grundstücke niemals erfol-  
gen – der bauer wird niemals all sein land zusammenziehen können,  
das magere akerland wird niemals erbeßeret werden – an dünger  
und futer aber stets mangel seyn.

*Als Fussnote in R91 hier eingefügt:* «Die regierenden hohen stände  
der herrschaft Murten haben ihren unterthanen erlaubt, gegen erlag  
des zehnten pfennings<sup>64</sup>, ihre zelgen einzuschlagen. Eine gleiche er-  
laubnis würde hier einen zweyfachen nuzen haben. 1. Verbeßerung  
des landbaus. 2. Vermehrung des armenguts. Der bauer schlägt ohn-  
befragt seine zelgen ein; würde ihm nun der zehnte pfenning zu  
handen des armenguts zu bezahlen auferlegt, so wäre dieser zusam-  
menschuß als gewinnst anzusehen.»

Mich dunkt, ich höre mir darüber den einwurf zurufen, durch  
verwandlung des akerlands in mattland würden dem landesherrn  
seine gefälle vermindert, indem man weniger getreid pflanzen  
würde? Dieser einwurf ist ganz ungegründet; ich will es durch eine  
deütliche rechnung zeigen. Gesezt, ein dorf habe 100 jucharten  
mattland und drey zelgen akerland, jede zu 100 jucharten. Die  
einte dieser zelgen ligt brach. Die andere ist zu sommer-, die dritte  
zu wintergewächs angesäet. Diese leztere tragt zum meisten ab;  
rechnen wir auf jede juchart 9 mütt, thut 900 mütt<sup>85</sup>. Der abtrag  
der zweyten ist der halbigte theil, also zusammen 1350 mütt. Dieses  
land würde nun eingeschlagen und wechselsweise als matt- und  
akerland benuzet. Man hätte also 200 jucharten mattland und gleich  
viel akerland als zuvor. Der nuzen dieser abänderung würde folgen-  
der seyn: 1. Daß alljährlich 100 jucharten, die vorher nichts abtru-  
gen, benuzet würden. 2. Daß man noch einmahl so viel vieh erhal-  
ten und dünger machen könnte. 3. Daß man also das akerland alle  
jahr, und zwar mit einer doppelten anzahl fuder bau<sup>44</sup>, bedüngen  
könnte, da solches vorher nur alle drey jahr geschehen. Verhältet R92  
sich nun der abtrag des landes nach dem dünger, den man ihm mit-  
theilt, so kann der schluß leicht gezogen werden: Ich will ihn nicht  
aussetzen, weil er vielleicht zu hoch scheinen würde.

In der einsamlung des futers ist dieses volk nicht so geschickt und  
sorgfältig als im bergland<sup>65</sup>. Einen fehler, den ich öfters bemerkt



R92 hab, begehen sie – der übrigen zu geschweigen – in der aufsezung der birlige<sup>66</sup>. Diese werden im bergland abhängig und rund gemacht, das waßer dringt bey anhaltendem regen nicht so leicht durch, sondern läuft über dieselben herab. Hier sind diese birlige nur zwey gabeln voll ohne ordnung zusammengelegtes heü: Zwey tage mit regen sind hinreichend, solche zu verderben. Mit der sorge um aufbehaltung des futers schleppen sich wenige. Wer nach dem winter vorrath übrig hat, verkauft das alte, und wer zu allen zeiten überflüßig hat, verkauft alle jahr den raub ab den matten.

Der preis des durren futers ist in mitteljahren das klafter 4 kronen, in theüren zeiten bis 10 kronen. Auf dem plaz verkauft, giltet das heü und oehmd von einer juchart 10 kronen, wozu jedoch noch die kösten, solches abmähen zu lassen, müßen geschlagen werden. Küher und berglehen<sup>67</sup> kennt man nicht; die meisten bauren haben bergrechte im Ementhal und Oberland, dahin sie im sommer ihr rindvieh oder kälber treiben.

Man faht an, auf vermehrung des futers bedacht zu seyn, indem theils aller orten dem waßer zur wäßerung nachgespürt wird, theils neüe künstliche dünger, als gips, kalch, ruß, asche gebraucht, theils neüe grasarten, als esparsette, lücerne, verschidene kleearten gepflanzt werden.

R93 Es ist kein haushalter dißeits der Aar, der nicht mit dem eint oder andern versuche angestellt, solche im großen ausgeführt und sich wohl dabey befunden habe. Sind einmal die schranken aufgehoben, die noch die verbeßerung des landes hinderen, das zelgerecht und die unzertrennlichkeit der lehen, so wird dieses amt seinen wohlstand verdoppeln und dem hohen landesherr die früchte davon mittheilen.

### 3. VON DEN FELDEREN

Der akerbau ist die schwerste, vorzüglichste und liebste beschäftigung dieses volks. Er steht daher, so viel an ihme ist, in einem nicht geringen grad der vollkommenheit. Ohne zweifel würde es denselben noch weiters gebracht haben, wenn ihm nicht die bekannten hinderniße im weg stühnden. Es fehlt ihnen überhaupt nicht an vermögen dazu, ihre kentnis ist groß genug, um ihren willen, der

auf erbeßerung des landes geht, zu unterstützen. Viele ihrer felder, R93  
oft auch auf dem gleichen feld die grundstücke selbst, sind verschi-  
dener natur; dieses erfordert verschiedenes geräth, verschiedene be-  
arbeitung, verschidenen samen. Auch dieses kennen und besizen  
sie, und was dem tagwerker<sup>74</sup> fehlt, besitzt der bauer, sein akerman.  
Die haubtsache aber, den dünger, der ihnen mangelt, zu ersezen,  
hangt nicht gänzlich von ihnen ab. So viel möglich, hat man diesem  
mangel abgeholfen.

Die äkere werden nach zelgrecht<sup>26</sup> gefahren, und in der art, sie  
zu bearbeiten, richtet man sich nach ihrer natur. Im brachjahr pflügt  
der bauer seinen aker dreymahl und glaubt, es solle damit genug  
seyn. Unsre nachbauren des cantons Fryburg thun es viermahl, aber  
sie haben schwereres erdrich. Die erste arbeit heißt brachen, die R94  
zweyte entwerfen, die dritte zur saat fahren<sup>68</sup>. Nach der ersten ar-  
beit wird mit einer nur dazu bestimmten eichte geegget<sup>69</sup>. Wer zeit  
genug hat, fährt auch nach der zweyten arbeit mit der egge darüber,  
welches den vorthail verschafft, daß die erdschollen sich bey der  
aussaat viel leichter verebnen laßen, und daß das saamkorn in glei-  
cher entfernung zu ligen kommt. Auf die saat folgt das eggen zum  
drittenmahl. Alle diese arbeit verrichtet der landmann so viel mög-  
lich bey trokener witterung und schätzt dieselbe mit der hofnung  
künftiger erndte halb verlohren, wenn er die lezte, samt der aussaat,  
naß bestellen muß.

Man bedient sich hier des gemeinen pflugs mit eisernen wegei-  
sen und hölzernem streichbret<sup>69</sup>, welches bey jeder furche umge-  
wendet wird. Statthalter Glauser sel. brauchte in lettichtem erdrich  
und in denen zu weid gelegenen äkeren ein eisernes streichbret,  
welches die arbeit sehr erleichtert.

Die besten kornäker bestehen aus sand mit lett vermischt, die  
hier gemeinsten aus diesen erdarten unvermischt. Die sandfelder  
werden tief mit breiten furchen, die leimfelder weniger tief mit  
schmalen furchen gefahren. In lokerer sanderde kan sich das nur un-  
ter der oberfläche ligende saamkorn nicht festhalten, ein regenguß  
würde es mit der erde fortschwemmen, wie wir deßen allhier ver-  
schiedene beyspiele gehabt. Der saame wird daher fünf bis sechs  
zöll tief untergebracht. In schwerem lettichtem erdrich, das, wenn

R 94 man es nicht durch beständiges rühren locher macht, so hart ist als stein, könnte das saamkorn sich ohne diese bereitung nicht im boden ausdehnen. Es wird daher nur drey zölle tief gelegt.

Im ersten jahr nach der winterfrucht laßt man das kleinere und  
R 95 federvieh in die felder, oder wenn man sie noch einmahl zu winterfrucht ansäen will, werden sie alsobald umgeworfen. Zum sommergetreid laßt man sie bis im frühling ruhen.

Der größte und fast einzige fehler des getreidbaus ist der mangel an dünger, der bey dem mangel an futer nothwendig entstehen muß. Man rechnet auf jede juchart akerlands acht bis zehn fuder bau<sup>44</sup> nöthig zu haben. Allein, die wenigsten können so viel darauf legen. Ein bauer, der ein lehenguth besitzt, hält insgemein vier stieren, zwey küh, ein paar kälber und zehn schafe. Von jedem stuk vieh macht er zehn bis zwölf fuder, von den kälberen und schafen zehn, also zusammen zwey und achtzig fuder. Wie kan er mit diesem fünfzehn jucharten hinlänglich bedüngen? Solchen mangel zu ersetzen, hat man ein mittel, das noch zimlich reich ist. Man streüt die blätter der bäume, tannadeln, dingel<sup>70</sup> in die gaßen der dörfer und um die hofstätte herum, laßt sie so zwey jahr lang zur faülniß ligen und schlägt sie hernach zu haufen. Diese art dünger ist zwar nicht so gut als die von den ställen und insbesondere vom hornvieh, welche die hiesigen landleüte für die felder am meisten schätzen. Ein anderes mittel ist der gips, welcher an einichen orten über den samen ausgestreüt wird. Er thut eine sehr gute wirkung. Allein der hohe preis desselben, da ein fäßlin hieher geliefert, bis achzig bazen<sup>85</sup> kostet, verhindert, daß sein gebrauch nicht allgemein ist.

Das reichste mittel, den dünger zu ersetzen, würde die mistlache<sup>44</sup> seyn. Es wird aber nicht recht angewendet. Die lache fließt durch die gassen kothichter dörfer, versizt da ohne nuzen, aussert daß sie die gährung des in den dörfern samlenden baus befördert. Der besizer des im Spengelried verstükleten lehenguths hat eine  
R 96 grube machen laßen, in die sich die lache aus allen ställen und von den heimlichen gemächern sammelt; dieses dunkt mich die beste weise zu seyn, die ställe bleiben rein, daher das gebäud und vieh weniger leidet, und die lache wird, ohne daß sich ein theil davon, wie bey den bauhöfen verläuft, benuzet.

In die brache pflanzen die leute bohnen, erbs, lewat<sup>13</sup>, reps, fen- R96  
nich<sup>13</sup>, mais, kürbis, tabak und vorzüglich erdapfel. Und diese brachen sehen oft den schönsten gärten ähnlich. Man sagt, dieser anbau sey dem folgenden getreidbau schädlich. Ich glaube es auch, aber mit einschränkung. Diese brachpflanzen, die erdapfel ausgenommen, werden nur mit verbrenntem rasen bedüngt, der zwar stark treibt, aber seine wirkung unmöglich dreyen erndten mittheilen kan. Der mangel an düngung ist also die ursach dieses schadens. Übrigens ist derselbe bey weitem nicht so groß als der nuzen, den diese anpflanzung der brachen verschafft. Sie ist vielmehr ein wahrer vorteil für den landmann. Für den bauer, weil er dadurch den aufbruch des mattlands erspart; für den tagwner und armen, weil er auf diese weise sein land alle jahr benutzen kan. Die bauren pflanzen darinn öhlgewächse und die benöthigten erdfrüchte, das übrige lassen sie lieber ruhen. Tagwner und arme alle arten von hülsenfrüchte und ganze jucharten erdapfel, die ihre meiste speise und ihr größter trost sind. Man hat zweyerley arten erdapfel, die einten sind schon zu end heümonats reif, größer als die gewöhnlichen, aber nicht so schmakhaft.

Den nuzen des geschelten rasens kennen sie, ohne sich denselben zuzueignen, ausgenommen auf dem Brandberg, wo das erdrich dadurch zahm und urbar gemacht wird; dagegen ist das brennen des rasens üblich. Und der brandherd wird in den aufbrüchen, zu beünden, brachen, kabispläzen allem anderen dünger vorgezogen.

Die beste zeit zur saat schätzen sie, nach der alten sage, acht tag R97  
vor und acht tag nach Michaelis [29. *September*], d.i. zu end herbst- und anfang weinmonats. Erfahrne landleüte wollen bis den achtzehnden und aufs späteste bis den drey und zwanzigsten weinmonat zu warten erlauben. Am meisten sehen sie in dieser zeit auf gute witterung. Allein hierdurch geschicht dem getreidbau oft ein dreyfacher schaden. In absicht auf die zeit: Ist die bestimmte zeit nicht günstig, so wird das feld allzupath oder aus noth in der schlechtesten witterung, oft auch gar nicht gebauen. In absicht auf die saat: Wenn das saamkorn allzupath in den boden gelegt wird, so kan es nicht wurzeln und mag die kälte im winter, die fröste und reifen im frühling nicht aushalten. In absicht auf das getreid, welches bey der

R97 späten saat ehnder brandig wird. Die beste witterung aber ist, wenn ohngefehr vierzehn tag nach der aussaat ein warmer regen erfolgt. Sie halten sehr viel auf der dichten saat vor dem winter, da kälte, frost und reifen dieselbe bis im frühling so sehr erdünnen. Auf eine juchart akerlands von fünf und vierzigtausend quadratschuhen werfen sie siebenzehn mäß<sup>85</sup> dinkel, zehn mäß gersten, sieben mäß roggen, sechs mäß haber, fünf mäß paschi<sup>13</sup>. Alles wird von hand ausgeworfen, und sie verstehen dieses sehr wohl.

Die ursachen der krankheiten im getreid sind diesem volk so wenig unbekannt als die mittel dagegen. Sie kennen drey zufällige haubtkrankheiten in demselben, den rost<sup>15</sup>, der die kornähre angreift, die röthlen<sup>15</sup>, die den halmen färben und welk machen, und den brand<sup>15</sup>, der die körner verzehrt. Sie schreiben dieselben überhaupt einer übermäßigen und in kurzer zeit öfters sich zutragenden  
R98 abwechßlung von sonnenschein, hiz und regen zu. Der samen wird so rein und sauber ausgewehlt, als möglich ist; einiche bedienen sich einer aschenlauge, darein derselbe eingebeizt wird, insbesondere zu Wyleroltigen, wo man weizen pflanzt. Andere mittel kennen sie nicht, ausgenommen, daß sie von ihren voreltern gehört haben, man solle den samen verändern und fremden säen, welches doch nicht gethan wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß die mittel wider den brand hier bekannter würden. Sie würden dieselben gewiß mit freuden gebrauchen.

Das verhältnis des akers gegen seinen abtrag, des products gegen die aussaat, des korns gegen die garbe ist so verschiden, daß die nuzung einer juchart sehr unbestimmt bleibt. Dißeits der Aar und jenseits derselben und in diesen bezirken unter sich selbst ist ein großer unterscheid. Was hier ein guter aker heißt, ist dort ein mittelmässiger und an einem dritten ort ein schlechter. Der abtrag eines guths ennet der Aar von dreißig bis sechs und dreißig jucharten angesäetes akerland ist zwölfhundert garben dinkel, siebenhundert roggen, dreyhundert haber; da dißeits der Aar ein stadthalter Rentsch auf vier jucharten akerland sechshundert und sechzig garben oder sechs und achzig mütt<sup>85</sup> dinkel schneidt. Die aussaat, die witterung, die düngung und bearbeitung mögen samt dem jahrgang den abtrag, die lage, freyheit und art den werth eines akers bestim-

men, der aber durch die nothwendigkeit oder vielheit an erdrich, R 98  
durch die anzahl, das vermögen und den geschmak der käufer einen  
verschiedenen preis bekommt. Von der zahl der garben auf die  
größe des abtrags eines akers zu schließen, wäre unsicher; der macht  
garben, die ein mäß auswerfen, dieser von einem halben mäß. In  
dem einten jahrgang, wie 1779, erhält man weniger garben, aber R 99  
dagegen von zehn garben zwölf mäß dinkel, in einem anderen  
wirft ein akker anstatt hundert, zweyhundert garben ab, aber zehn  
garben geben nur vier mäß dinkel. Ich sehe also zum voraus einen  
guten jahrgang, das feld dreymahl gepflügt und geegt, die juchart  
mit acht bis zehn fuderen mist bedüngt und mit siebenzehn mäß  
dinkel, davon das mäß neünzehn bis zwanzig pfund wigt, angesäet;  
so ist ein akker, der dißeits der Aar zweihundert garben abwirft, die  
garbe zu einem mäß gerechnet, ein sehr guter, der so bis hundert  
ein guter, der, der weniger als sechszig abwirft, ein schlechter akker.  
Ennet der Aar sind hundert garben das zeichen eines guten, achzig  
eines mittelmäßigen, unter sechszig das eines schlechten akers. Die-  
ses ist, wie mich dunkt, die beste weise, den alljährlichen abtrag ei-  
nes akers zu bestimmen, doch mit dem unterscheid, daß das getreid  
an einichen orten mehltreicher ist; z. b. zu Vogelbuch gibt der mütt  
dinkel  $5\frac{1}{4}$  bis  $5\frac{3}{4}$  mäß kernen, anderswo 5 mäß, ennet der Aar  $4\frac{3}{4}$   
aufs höchste 5 mäß<sup>85</sup>.

Ein akker soll in dem jahr, da er winterfrucht tragt, noch einmahl  
so viel abwerfen als im zweyten, da er zu sommerfrucht angesäet  
ist; im dritten jahr kostet er viele müh und wirft, wenn er brach  
ligt, nichts ab; das erste jahr muß also für zwey gerechnet werden.

Jenseits der Aar wird alles getreid mit der sichel geschnitten,  
man würde auch auf ihren hohen steinleimichten böden mit der  
sense mehr verderben als gewinnen. Dißeits der Aar bedient man  
sich der sichel auf grienichtem land und wenn das getreid gefallen  
ist; außert diesem der sense und des haberbogens<sup>69</sup>, welcher in  
schlechten jahrgängen nicht nur zu sommerfrucht gebraucht wird. R 100  
Eine juchart dinkel zu schneiden kostet, wenn man es denen  
Schwarzenburgeren verdinget, in geld, brodt und speise dreißig,  
roggen fünf und zwanzig, haber und paschi<sup>13</sup> zwanzig bazen<sup>85</sup>. Der  
drescherlohn soll durch das stroh ersetzt werden.



R100 Das getreide ist haltbar, wenn es wohl ausgewachsen, auf dem aker reif, dürr eingesammelt, trocken eingebracht und abgedroschen, in einem solchen zustand dann auf einen luftigen troknen kornboden gebracht wird. Dasjenige aber, so naß eingeführt worden, wachßt oft auf dem söller<sup>71</sup> aus und verderbt auch das trokene. Wider die insecten, brand, staub und unkraut dienen die rönnlen<sup>69</sup> im tenn, die siebe und wannen auf den kornböden, und jene sind wie diese bey unsren landwirthen allgemein anzutreffen.

Da hier alljährlich mehr als zur nothdurft, getreid gepflanzt wird, so muß man auf pläze zu aufbehaltung desselben denken. Zu diesem end haben die meisten einen speicher, der aus zwey stokwerken besteht; in dem oberen sind die kornkästen. Die kornböden sind mit holz vertäfelt, trocken, luftig, und haben nur eine kleine vergitterte öfning zum licht.

Die ursachen der abartung des getreids, worüber jedoch wenig geklagt wird, sind erschöpfter boden, ungereinigter samen, erdrich, das sich zu der getreidart, die man darauf pflanzt, nicht schikt, widrige witterung bey der saat und vor der erndt. Wider die ersteren sind uns mittel gegeben: Der bauer kennt sie, aber gebraucht sie nicht. Warum soll er alten fremden samen kaufen, da er genug eigenen hat? So redt der eigennuz, der ihn belebt und mehr als alle bewiße regiert.

R101 Mais wird dißeits der Aar zimlich viel, tabak im kirchspiel Ferenbalm, Kerzers und gemeind Dikj gepflanzt, und seine pflanzung aüfnet sich hier alljährlich; nur im kirchspiel Ferenbalm wird gegenwärtig für mehr als zweyhundert kronen gepflanzt. An den übrigen orten des amtes gerathet er nicht. Die brachen, insbesondere sanderde, sind gut dazu. Man wirft dem tabak vor, er erschöpfe den boden. Allein, thun dieses nicht fast alle erdfrüchte? Welche derselben thun es mehr als die erdapfel? Sollte man deßwegen unterlassen, solche zu pflanzen? Übrigens kan diese erschöpfung durch dünger sehr gut verbeßeret werden. Mich dunkt dagegen, man sollte diese pflanzung in aufnam bringen, da das spinnen, beizen und bearbeiten des tabaks den winter hindurch viele arme, auch ihre kinder, beschäftigen und ihnen einen guten verdienst verschaffen kan, und der tabak selbst einträglich ist, indem von einer juch-

art, die fünf bis sechs zentner<sup>85</sup> abwirft, in wohlfeilen zeiten über zwanzig kronen gewinnst gezogen wird. Von dem tabak macht man hier mehr durch rauchen als schnupfen einen starken gebrauch. R101

#### 4. VON DEN WEINBERGEN

Die weinberge dieses amts sind von kleinem umfang, die reben schlecht, das clima zum rebenbau unschicklich, der anbau eingeschränkt, der wein davon – herb. Diese reben befinden sich zu Oltigen und im kirchspiel Kerzers. Es soll ehemals in der gemeind Dikj an den abhängen der hügel und von Neüenegg bis nach Dörishaus alles rebberg gewesen seyn, von welch lezterem der zehnden der pfrund zugehörte. Auch von denen noch stehenden reben würden viele abgeschafft werden, wenn man sich von dem boden etwas besseres versprechen könnte. Man kan ihnen nicht vorwerfen, daß sie dem landbau grund verschlagen: Sie sind meistens an gähen reinen, die den pflug nicht zulaßen würden, und ihre größe ist nicht so beträchtlich, da alle zusammen etwa fünf und zwanzig feldjucharten enthalten. Übrigens ist es denen, die etwa ein mannwerk reben besitzen, nützlicher, bey hause und bey den feldarbeiten eigenen unverfälschten wein zu trinken als im wirtshaus, das selten ohne streit verlassen wird. Man rechnet den abtrag eines rebakers von fünftausend quadratschuhen sechs bis sibem zuber most<sup>72</sup>, dieser haltet fünf und fünfzig maß, davon gehen durch drühl<sup>72</sup> und zehnden bey jedem fünfzehn maß ab. Also bleiben auf ein mannwerk reben  $5\frac{1}{2}$  bis sechs züber oder drey säum wein<sup>85</sup>. R102

#### 5. VON DEM HANF- UND FLACHSBAU

Hanf und flachs wird in dieser gegend mehr als zureichend gebauen. Der boden ist allenthalben gut dazu, allein diese pflanzen erfordern vielen dünger und fleißige bearbeitung. Auch haben die weibspersonen einen gewissen eifer unter sich, einander in der schönheit der beünden zu übertreffen.

Wo man beünden anlegen will, wird der rasen geschelt, verbrennt und der brandherd über den ganzen plaz verstreüt; oder



- R102 wann derselbe schon aufgebrochen gewesen, so wird anderer dünger darein gelegt, durch umfahren [*Manuskript* F20: umhaken] untergebracht, der samen ausgesät und die beünden mit einem rechen verebnet. Der dünger soll allenthalben gleich verlegt und die saat gleich dicht werden. Fehlt man wider das erstere, so werden die
- R103 stengel und die risten<sup>70</sup> ungleich groß, so wie dünne saat grobe und dike stengel verursacht, die weniger und nur grobe risten geben. Der flachs, der einträglicher ist als der hanf, braucht weniger dünger und begnügt sich mit brandherd. Er muß aber von unkraut rein ausgesät, und wenn er etwa einen halben schuh hoch ist, gegätet<sup>73</sup> werden. Der hanf erfordert mehr und beßeren dünger, der beste ist der vom hornvieh ohne streue oder stroh. Der dünger für beyde pflanzen wird von einichen halb untergebracht, halb über die saat verstreut: Dieses soll die vorzüglichste manier seyn. Andere und die meisten bringen ihn ganz unter. Noch andere verstreuen ihn nur über den plaz, welches in naßen und kühlen jahrgängen gut anschlagt. Solche witterung ist überhaupt für das wachsthum derselben nothwendig. Ein trokener jahrgang hindert sie daran. Keine pflanze wechselt im abtrag so sehr wie hanf und flachs, daher kan die nuzung von einer beünden nicht genau bestimmt werden. Man mißet die beünden nicht nach jucharten, sondern nach jedem mäß aussaat, welches auf die juchart ohngefähr sechszehn mäß betragt. Wenn die pflanzen reif sind, so werden sie gezogen, die stengel nach ihrer größe in verschidene büschel (handvollen) abgetheilt, hernach zum (rooßen) röst<sup>70</sup> werden auf die wiesen verlegt. Hier bleiben sie ligen, bis sich die äußere rinde von dem innern mark abschelen laßt. Hierauf wird der flachssamen abgechelt [*Manuskript* F21: abgehechelt] oder abgedroschen. Der hanf wird nun gedörret; bey kuhler witterung im ofen, der mit dingeln<sup>70</sup> geheizt wird, oder auf einer dazu aufgemachten dörre, bey warmer witterung an der sonne, hernach gebrochen und gehechelt. Den flachs dörret man im winter im ofen, bricht und hechelt ihn dann. Der plaz, wo dise
- R104 pflanzen gestanden, wird, sobald sie gezogen worden, gegätet<sup>73</sup>, gerechet und mit rübsamen angesät. Solche beündenrüben sollen schmakhafter seyn als die, so anderswo gepflanzt worden. Auf den hanfbeünden laßt man hie und da einiche stengel zum samen oder

haußet<sup>70</sup> tragen stehen. Wenn er reif, wird er gezogen, abgeschla- R104  
gen und aus den stengeln seil und strike gemacht. Dieses sind die  
gebraüche der hiesigen einwohner, die plätze zum anbau des hanf  
und flachses zu bereiten, die pflanzen zu besorgen, verarbeiten und  
zu ihrem verschidenen gebrauch zuzurüsten. Der abtrag einer sol-  
chen beünden ist in einem guten jahrgang noch einmahl so groß als  
von allen anderen gewächsen. Die verarbeitung des hanf und flachs  
beschäftiget die weibspersonen den winter hindurch auf eine ein-  
träglische weise, und das spinnen ist nebst den feldarbeiten ihr  
hauptwesen.

#### 6. VON DEN KRAUT- UND KÜCHENGÄRTEN

Keinen theil des landbaus versteht und besorget dieses volk mehr  
als diesen. Der verkauf der gartenkräuter ist nebst dem obst und  
korn einer der stärksten artikel der activhandlung, und für den  
tagwner ennet der Aar eine große hilf zu seiner erhaltung. Die war-  
tung der gärten ist die liebste und leichteste beschäftigung der  
weibspersonen, in deren sich eine vor aler andern hervorzuthun  
sucht. Sie sind alle zeit, die sie nicht zu anderen feldarbeiten ruft, in  
ihren gärten und krautplätzen, reinigen sie von unkraut, düngen, be-  
gießen die beeten, graben, sezen, versezen die pflanzen; sobald der  
schnee zu schmelzen anfaht, eilen sie in dieselben, hie und da grüne  
gräser zu entdecken, die zeichen des kommenden frühlings. Dieser R105  
ihr eifer wird auch reichlich belohnt, indem sie in denen sogenan-  
ten hungermonaten aprill, may, brachmonat, den aufgebrauchten  
wintervorrath durch grüne gartenkräuter ersezen können.

Schwarze sogenannte gartenerde ist in den gärten der beste  
grund; auf den hügelu naßer, in den thäleren trokener jahrgang  
nothwendig. Zur düngung bedient man sich des baus<sup>44</sup> aus den  
heimlichen gemächeren und schweinställen [*Manuskript* E81: des  
secret- und schweinbaus], zur begießung des waßers aus den  
schweinställen, mit lachen<sup>44</sup> vermischt. Sie pflanzen in denselben  
lattich, mangold, salat, kohl, spinat, kifel, schnittlauch, zwibeln und  
spargel. Die drey ersteren sind den sommer hindurch fast ihre ein-  
zige speise. Kohl, kabis, bohnen und rüben, die auf den brachen,

R 105 beünden und kabisplätzen gepflanzt worden, werden theils gehobelt, theils ungehobelt in krautfäßer (standen) eingemacht und für den winter aufbehalten. Erdapfel, ein theil kabis, runde und die langen rüben werden in ausgehauenen löchern in der erde verwahrt und mit stroh, läden und erde bedekt. Dieses greift man ohne noth bis im frühling nicht an. Das gedörrte zeüg, als kohl, bohnen, obst wird in die speicher gebracht, das in krautfäßern eingemachte kraut in kühle keller hingestellt.

Die nähe der städte Bern, Fryburg, Murten und Arberg für die eint oder anderen einwohner dieser gegenden und der gute verdienst, den der verkauf der gartenkraüter verschafft, muntern die emsige landwirthin auf, ihre gärten fleißig zu besorgen. Und die haushaltung genießt von dieser art landbau den nuzen fast ohne kösten.

R 106

#### 7. VON DEN OBST- UND BAUMGÄRTEN

Es sind vielleicht im ganzen canton wenige bezirken, wo man einen schöneren obstwachs hat, als in diesem. Das erdrich ist an vielen orten so vollkomen gut dazu, daß die obstbäume fast ohne weitere besorgung wachsen. Vorzüglich schön ist der obstwachs zu Mauß, Sürj, Rüpplisried, in denen thäleren, zu Gurbrü, Wyleroltigen dißeits; Oltigen, Bahnholz, Berg, Wölflisried und in verschidenen höfen jenseits der Aar.

Die gemeinsten arten sind kirschen, die in den allmenten gepflanzt werden, biren und apfel, die man in den baumgärten zieht, nußbäume vor den häuseren, an den zäunen und straßen der felder, pflaumen in den auwen zu Laupen in großer anzahl, pfirsich zu Gurbrü und dort herum. Die obstbäume gerathen vorzüglich an orton, die kuhl, aber den winden nicht ausgesetzt sind; der grund des erdrichs soll aus sand mit leim vermischet bestehen. Die größte hindernis, mehrere zu pflanzen, ist das recht, das einiche gemeinden ausüben, nach welchem das eigenthum der bäume in den allmenten nach dem tod des pflanzers der gemeinde zufallt. Zu Laupen hingegen geht das eigenthum davon auch auf seine nachkommen über, und wenn er keine hat, fallen seine allmentbäume der burgerschaft zu, die den abtrag alle jahr um einen nidrigen preis an die armen

verkauft. *Zusatz aus E83*: «Der abtrag eines apfelbaums wird ennet R106  
der Aar jährlich 6 bis 8  $\text{✠}$ <sup>85</sup> geschätzt, birren und kirschen halb so  
viel». Das frühe obst wird grün [*d. h. frisch*] auf die märkte gebracht,  
das übrige gedörret nach Neüenburg geführt. Das dürre obst ist der  
stärkste mundvorrath, den die landleüte auf den winter sammeln;  
man hat nach dem tod etwelcher hausväter ennet der Aar ganze ki-  
sten, fäßer und dröge voll desselben gefunden. Obstwein (bier)<sup>72</sup>  
wird nur in den jahren gemacht, da das obst wohl gerathet; da man  
dazu nur das obst nimt, welches sich nicht aufbehalten laßt, so ist er  
eben von keinem schaden. Gebrannte waßer von kirschen zum R107  
hausgebrauch. Die alten obstbäume, so noch stehen, sind von  
schlechter art; jezt aber pflanzt man sie von edleren arten. Die nach-  
barschaft der städte und herrschaftlichen güther hat sie solche ken-  
nen, pflanzen und ziehen gelehrt, der mehrere werth und höhere  
preis derselben ihre pflanzung befördert.

#### 8. VON DEN ZAÜNEN UND HÄGEN

Nichts schadet den wäldern so sehr als die zäune, die zum nachtheil  
des landmanns und des landes hier wie aller orten schlecht besorget  
werden. Zum glück ist das land nicht so sehr verstüklet wie in ande-  
ren gegenden. Die todten häge scheinen in absicht auf das land die  
besten zu seyn, allein, wenn man diesen nuzen mit der menge von  
holz, die dazu gebraucht wird, der kurzen zeit ihrer dauer und den  
vielen ausbeßerungen, die sie stets bedürfen, vergleicht, so ist dieser  
nuzen nur scheinbar.

Man macht hier von viererley arten zäune: Todtenhäge von tan-  
nenem holz. Diese sind den wäldern sehr schädlich, sie brauchen  
zum meisten holz, und man nimt dazu nur schöne tannen, die in  
der mitte entzwey gespaltet werden. Sie sollen zehn bis fünfzehn  
jahr währen. Todtenhäge von eichenem holz: Diese sind die nüz-  
lichsten, man hat von solcher art im kirchspiel Kerzers. Die eichen  
werden zu läden versaagt, entzwey gespalten und also eingeschla-  
gen, oben mit weiden zusammengeflochten. Ein jeder zaunlatten ist  
etwa einen schuh breit. Ein solcher zaun soll bis vierzig jahr wäh-  
ren. Todtenhäge von erlenem holz werden in den auwen zum ein-

R 107 schlagen der zelgen gebraucht; sie währen nur zwey jahre, nemlich so lang die zelgen angesäet sind.

Lebhäge von verschiedenem gestaüd, vorzüglich weißdornen. Diese weißdornen werden in denen auwen gesammelt; sie haben sich aber sehr vermindert, da sint einicher zeit sehr viele häge damit umgeben werden; für tausend stük wird dreißig bazen bezahlt. Solche lebhäge wären zu ersparung der todtenhäge von großem nuzen, wenn sie beßer gewartet und fleißiger geschnitten würden. Allein in ihrem gegenwärtigen zustand sind sie sehr schädlich. Sie nehmen drey schuh raum ein und beschatten einen größeren umfang; innert diesen pläzen wachsen disteln, dornen, neßeln und unkraut. Man laßt die stämme zu bäumen werden; solche fleißig zu schneiden, entschuldigt sich der bauer mit dem mangel an zeit, der tagwner mit dem mangel an holz.

Dieses sind die verschiedenen arten von hägen, deren man sich hier bedient. Die zahl derselben kan man bey dem gegenwärtigen zustand des landes nicht vermindern; und nur nach der allgemeinen zelg- und lehensverstüklung wird weniger zäunung gebraucht werden: Wenn nemlich der landmann auf seinen, durch austauschung in einen einschlag gesammelten gütheren, die ein lebhag umfaßt, wohnen wird.

#### 9. VON DEM AKERGERÄTHE

Dieses volk besitzt alle zu seinem landbau dienlichen geräthe, und was der einte nicht hat, das kan ihm sein nachbar geben. Ein jeder versteht zur noth etwelche handwerk, darin er im nothfall anderen dienen kan, daher brauchen sie die handwerker nur, wenn es ihnen an zeit fehlt, ihre arbeit selbst verrichten zu können. Ihr feldgeräth besteht aus einem karren, darauf der mistwagen gelegt wird, aus großen leiterwägen, einem pflug, einer brach- und saategge und einer grienbenne. Die wägen sind meistens groß, lang, hoch auf rädern und schwer, ausgenommen in den moosgeländen von Kerzers, wo ihnen das erdrich solche nicht zuläßt, und an einichen orten ennet der Aar, wo man in den engen straßen damit nicht fortkommen würde. Vor wenig jahren hatte man gabelwägen, in die nur ein roß

eingespannt werden konnte; man stellte dann stets eines hinter das andere, wobey der halbigte theil ihrer kraft verlohren gieng; jezt aber hat man deichselwägen, in die die ochen zusammengejocht und je zwey pferde zusammengepannt werden. R108 R109

Sie brauchen den gemeinen pflug mit einem hölzernen streichbret<sup>69</sup>, das sie wenden, wenn sie bey einer furche umwenden [*Manuskript* F26: umkehren]. Die pflugschaar ist ganz eisern, in form eines kegels, der in steinichten *felder*en beßere dienste leistet als die spieseisen. Dem pflug folgt ein mann, der ihn lenkt und solchen schwer zu machen, wo es nöthig ist, darüber ligt. Die eggen<sup>69</sup> sind, je nachdem es die natur des erdrichs erfordert, hölzern oder eisern. Die zähne an diesen sind zu schwerem erdrich langlecht und auch in die breite schneidend; zu leichtem rund und zugespizt. Die übrigen handwaffen sind waldsaagen und kleinere saagen, eisenweggen, zimmer- und handaxten, haken, hauen, kärste, grien-, blatt- und stechschaufeln, bikel, rechen, mist- und heügabeln, sense, sichel, haberbogen<sup>69</sup> und je nach der verschidenheit des landes, der arbeit und arbeiter. Sie halten mehr auf schwerem werkzeüg als auf leichtem, weil der zug und schlag derselben stärker ist, also damit mehr ausgerichtet wird. Die säepflüge sind nicht unbekannt, werden aber nicht gebraucht. Der erdbohrer<sup>69</sup> ist eine neüe entdekung, die sie sich zu nuzen machen.

#### 10. VON DER FELDARBEIT

Von tagelöhneren<sup>74</sup> weiß man in diesen gegenden wenig, und nirgends haben sie es schlimmer. Der bauer haltet zu bearbeitung seines guths einen knecht und eine magd, neben welchen er wenig fremde hilf nöthig hat; und geschicht dieses, so bezahlt er sie durch gegendienste. Er ist der tagelöhneren<sup>74</sup> fuhrmann, pflügt ihr land, führt ihnen bau, holz und die früchte; sie sind dagegen seine arbeiter und müßen ihm in den feldarbeiten behülflich seyn. Allein, eben dieses macht sie unwillig; sie würden dem bauer seine fuhrungen gern bezalen, wenn er solche zu rechter zeit verrichten thäte und ihnen für ihre arbeiten auch den lohn gäbe. Sie müßen ihm sein feld bearbeiten helfen, ehe sie das ihrige besorgt haben. Er aber R110

R110 hilft ihnen, erst wenn er mit dem seinigen fertig ist. Daher entstehen die klagen des tagwners<sup>74</sup>, der versaumt wird; daher kan der bauer oft keine taglöhner finden und wird auch versaumt. Gleichwohl sind die taglöhne nicht theurer als an anderen orten. Im sommer zahlt man einem man sechs bazen, in der erndte und beym heüen siben, im winter den holzhakeren fünf. Einer weibsperson für die arbeit, die sie verrichten kan, als haken, gäten<sup>73</sup>, graben vier bazen. Oder wenn man sie ernährt, einem mann im winter zwey bazen, im frühling und herbst zwey bazen zwey kreuzer, im sommer drey bis fünf bazen. Dieser arbeitslohn ist zwar gestiegen, disseits der Aar stärker als jenseits, allein, er ist nicht allzugroß bey dem gegenwärtigen preis der lebensmittel. Je theurer diese sind, desto mehr steigt derselbe, und wohlfeile zeiten erniedrigen ihn. An anderen orten zeigt sich das gegentheil, weil der tagwner an den landbau und das tagelöhnen gebunden ist. Hier aber treiben die meisten tagwner ein handwerk und besizen fast hinreichend erdrich, sich davon zu ernähren. Sind die lebensmittel wohlfeil, so gehen sie lieber dem tagelöhnen nach. Sind sie aber theuer, so treiben sie ihr handwerk, und der bauer muß ihnen, wenn er sie zu tagwerkeren<sup>74</sup> brauchen will, einen größren lohn versprechen, als der ist, den sie bey ihrem handwerk in der stube verdienen können. Dieses ist auch sehr billich; denn warum sollen sie in zeiten, da ihre erhaltung theurer ist, für einen kleineren lohn arbeiten? Der bauer, der seinen speicher zur vorsorge auf theüre zeiten stets angefüllt hat, würde durch diese ehnder gewinnen als verlieren, da er seine früchte um einen höhern preis absetzen und sein land mit wenigern kösten bearbeiten laßen könnte.

R111 Die kinder der bauren und tagwner werden von dem achten jahr an zu den feldarbeiten gezogen. Die der lezteren nemmen dienste bey den bauren, dagegen sie von ihnen also bezalt werden: Einem knab von acht bis zehn jahren zalt man sechs, einem mädlein dieses alters vier bis fünf kronen. Einem knecht von zehn bis zwanzig jahren fünfzehn, einer magd zehn kronen. Einem knecht von zwanzig bis vierzig jahren dreißig bis vierzig, einer magd fünfzehn bis zwanzig kronen. Dieser lohn ist insbesondere ennet der Aar stark gestiegen; dißeits der Aar aber so selten, daß viele jungen leüte von



hause fort in kriegs-, stadt- und landdienste ziehen. *Aus Manuskript* R111  
E88: «die knaben ins fürstenthum Neüenburg, die mägde in stadt- und landdiensten». Diese sind dem landbau entzogen und für ihr vaterland verloren. Wenige kommen wider heim, und die zurückkommenden vermehren ehnder die zahl der armen, als daß sie dieselben vermindern. Es sind insgemein alte soldaten, herrenknechte und mägde, die weichlichen lebens und weniger arbeit gewohnt sind. Dergleichen leüte sind dem land der größte schaden. Sie verführen die landjugend, indem sie ihr von gutem lohn und nahrung, die man in den städten erhält, predigen und eine verachtung gegen den stand eines landmans beybringen. Ihre städtische kleidung, die sie tragen, die französische sprach, die sie reden, die fremden wunder, die sie erzehlen, geben ihren vorstellungen ein gewißes gewicht; der baurenjüngling ist nicht im stand, die schwache seite davon einzusehen. Er zieht fort, sein glük zu suchen und, wie es heißt, etwas zu erlernen. Er würde beydes gefunden haben, wenn er bey hause seinem beruf abgewartet hätte.

Der unterhalt der dienerschaft ist theüer oder wohlfeil, je nach dem preis der lebensmittel; der bauer haltet sie wie seine kinder, und zwischen knecht und meister siht man keinen unterschied. Auf jede person rechnet man ein mütt dinkel und drey mütt roggen, dieses thut in mitteljahren fünfzehn kronen, für das übrige seze R112  
zehn kronen, so kostet ein knecht oder magd an speis und lohn vierzig bis sechzig kronen<sup>85</sup>.

Die arbeiten bestimmt die jahreszeit und innert derselben die witterung, gewonheit und der kalender; die häufige arbeit aber erlaubt diesem volk, weder müßig noch saumselig zu seyn<sup>75</sup>.

Im JENNER haut der landmann holz und führt es zu seinem verschidenen gebrauch nach hause; da wird es zum brennen, zur zäunung und zur verbeßerung der werkzeüge zugerüstet; sein weib wartet der wirthschaft und kinder, spinnt garn und wolle zur zukünftigen kleidung ihrer hausgenoßen.

Im HORNUNG, wenn das holz gerüstet ist, besichtigt er seine gebäude, haus und hof, ersetzt, was abgeht, und steürt dem drohen-



R112 den mangel, der werkzeüg wird verbeßeret und alles zubereitet, was zu den neü angehenden feldarbeiten nöthig ist; das weib besorgt jezt die kleidung, die es unter seiner aufsicht machen laßt, wäber, schneider und schuhmacher werden aufgebotten, und die wasche wird zu neüem gebrauch gereiniget.

Im MERZ lukt die widerkehrende sonne den landmann aus der rauchnenden hütte ins feld. Der schnee schmilzt von der kommen- den wärme, die eingeschlukten feüchtigkeiten thauen auf und ma- chen den boden loker; die beste zeit, das feld zu bestellen und die sommersaat zu verrichten; die matten werden jezt geraumt, die grä- ben geöfnet, die bäume gepfropft. Das weib umgräbt und düngt mit neüem fleis den garten, sezt frische samenpflanzen aus und versetzt die überwinterten kraüter, sammelt die abgeraumten blätter in den wiesen zur streüe, schelt und brennt den rasen auf den kabispläzen,  
R113 haket die beünden; und alles wird zum empfang der künftigen feld- früchte zubereitet.

Im APRILL wird die sommersaat vollendet, das anzupflanzende brachfeld gepflügt, bedüngt, geegget und eingefristet. Das weib hat jezt die schwerste arbeit; es folgt dem mann zur sommersaat, be- stellt die beünden, pflanzt kabis und rüben und in der brache reps, kürbis, mais, tabak, erbs, wike, bohnen und erdapfel, die nuzlichste und gewonlichste nahrung.

Im MAY siht der bauer alle seine kornäker bestellt und denkt auf deren besorgung. Er ersetzt aller orten die mangelnden zaüne, schlägt die dem vieh bestimmte weide ein, treibt dasselbe in wald, auw und weid, schärt die schafe und erfrischt zuweilen den von der hize geplagten oxsen mit grünem futer; hernach arbeitet er aufs zu- künftige und wirft das brachfeld in langen furchen um. Noch ist die emsige landwirthin mit anpflanzung der erdspeisen beschäftigt, sie vollendet jezt diese arbeit, reiniget die pläze von unkraut, gätet<sup>73</sup> den flachs, die erdapfel und den garten und faht an, frisches kraut einzusameln zur erleichterten nahrung für menschen und vieh, die den mangel an mundvorrath in dieser zeit am stärksten fühlen.

Im BRACHMONAT sammelt der bauer die ersten früchte seines landes. Sobald die brache vollendet ist, ergreift er die sense, mäht und führet den ersten raub ab den wiesen ein. In der zwischenzeit

wird die kohlsaar gezogen und die wenige gerste geschnitten. Das R 113  
weib folgt dem mann zur heuerndte, die alle hände aufbietet, und  
bricht kirschen, die erstlinge der bäume, zu einer kühlenden nah-  
rung.

Im HEÜMONAT wird die sense mit der sichel vertauschet; die  
falben felder reifen jezt zur getreiderndte, die vollen ähren verspre-  
chen dem landmann brodt und – überfluß. Der roggen und dinkel,  
die reichsten fruchte, werden geschnitten, und jauchzend erndtet er  
den lohn der schwersten feldarbeit im schweis seines angesichts. R 114  
Die hanf- und flachsäker werden gezogen. Viele erdfruchte nahen  
sich nun der zeitigung, und gartenkraüter erquicken durch die sorg-  
falt der bemühten gehülfin den ermüdeten arbeiter.

Im AUGUSTMONAT wird die erndte fortgesetzt, sommergersten,  
paschi, haber, erbs, einkorn und wiken werden eingescheürt, das  
emd ab den wiesen eingesamelt, der bau auf die brachfelder ge-  
führt, entworfen und geegget, roggen und dinkel zur aussaat abge-  
droschen, hanf und flachs zum (rooßen) röst<sup>70</sup> werden auf die wie-  
sen verspreitet, das kleine vieh in die stoppelfelder gejagt. Jezt ißt  
der bauer die erdfruchte im überfluß, das reifende obst bietet sich  
ihm zum genuß an, und die herabhängende pflaume wird mit lust  
gepflückt.

Im HERBSTMONAT wird das getreid zur wintersaat gänzlich ab-  
gedroschen, die wintersaat selbst bestellt, roggen und dinkel ausge-  
säet und die hofnung künftiger erndte dem schoos der erde anver-  
traut. In den moosichten wiesen wird die lische eingesamelt, das  
vieh in die spathweide gelaßen, die schaafe zum zweyten mahl ge-  
schoren. Das weib sammelt jezt die fruchte des ihm anvertrauten  
theils der landwirthschaft, die erdspeisen und das fallende obst.

Im WEINMONAT wird die wintersaat vollendet, und mit dersel-  
ben hört die feldarbeit für dieses jahr auf. Das weib vollendet die  
obsterndte, führet die erdfruchte ein, dörret und bricht den hanf,  
treibt die schweine ins acherum<sup>77</sup> und hilft dem mann das getreid  
abdeschen.

Im WINTERMONAT bringt der landmann sein vieh in den stall,  
dreschet das getreid ab, zieht frische gräben durch die wiesen und  
sammelt die lezten fruchte der bäume, die blätter zur streue unter

R115 dach. Das weib flüchtet den lezten raub aus garten und feld in keller, verwahrt das kraut, rüben und erdapfel, dörret das obst, röstet und bricht den flachs und verwahrt sich also mit allem versehen gegen den unfruchtbaren winter.

Im CHRISTMONAT vollendet der landmann das dreschen, verwahrt sein getreid, mästet sein vieh, schlachtet, was er vermag, und lebt jezt bey der wenigsten arbeit am besten. Endlich schließt er sich mit den seinigen in die ruhige hütte ein, erfreut sich beym frohen gewühl der herangewachsenen kinder, besucht seine nachbahren und lebt sorgenfrey, in der ruhe, die seine vollendete arbeit bezahlt, und bringt so das jahr in stets abwechselnder beschäftigung zu. Glücklich, wenn ihm kein streit und zwist das leben verbittert und die arbeit durch kummer erschwert! Glücklich, wer dann, so wie die bewohner dieser gegenden, seine arbeit im frieden verrichten und die früchte davon in der freyheit genießen kan.

Dieses ist die ordentliche und natürliche einrichtung jeder landarbeit, die aber von der witterung, der größe eines jeden guths und den häuslichen umständen des landmanns öfteren abänderungen unterworfen wird.

Der größte fehler der gebäuden in absicht auf den landbau und die wirthschaft ist, daß sie meistens von ihren güthern entfernt sind, durch welche lage der landwirth viel zeit, das guth viel dünger verliert. Solang denselben das zelgrecht<sup>26</sup> feßelt und die unzertrennlichkeit der lehengüther hindert, seine verstükten güther zu sammeln oder nach belieben anzubauen, wird er gezwungen seyn in dörfern zu wohnen, wo sein aufenthalt ungleich kostbarer, unbequemer und der gesundheit nachtheiliger ist, als wo er still, geraumig in  
R116 dem umfang seines eigenthums wohnen kan, wie im Emmethal und an einichen orten dieses amts. Man sehe z. b. die Bergen ennet der Aar [*Innerberg/Ausserberg*], verstreüte häuser, die von tagwenern<sup>74</sup> bewohnt werden, wo obige hinderniße schon lange aufgehoben sind: Sie tauschen ihr erdrich gegen einander aus, schaffen die zäune fort und wohnen in dem einschlag, der alle ihre besizungen umschließt; und der abtrag dieses schönen und obstreichen bezirks nimmt alle jahr nahmhaft zu.

Die häuser in dieser gegend sind hölzern und aussert dem zie- R116  
 gelfirst mit stroh bedekt. Sie haben ihre lage und richtung gegen  
 südost. Das schönste heimath [*Manuskript* E94: Das genamsete bau-  
 ren- oder tagwnerhaus...] besteht aus einem wohnhaus, darin  
 wohn- und nebenstube auf der vorderen, stube und nebenstube auf  
 der hinteren seite des hauses samt der küche im ersten, stube und  
 nebenstube im zweyten stokwerk; der scheüer von dem haus unab-  
 gesöndert, darin eine tenne, ob derselben die bühne, auf der seiten  
 ein küh- und roß-, schaf- und schweinstall und ein wagenschopf;  
 einem speicher ohnweit dem haus, darin eine stube im nothfall zur  
 wohnung, sonst zu aufbehaltung des werkzeügs und der wasche im  
 ersten, eine kornkamer mit kornkästen zu aufbehaltung des getreids,  
 durren obsts, kohl, bohnen, im zweyten stokwerk; einem ofenhaus,  
 darin das brodt gebachen, obst, bohnen, kohl und flachs gedörret  
 wird. Ein solches heimath ist achthundert kronen werth, und es sind  
 wenige bauer, die von dieser bauart ausnahm machen, ausgenom-  
 men, daß man jezt bey allen neuen häusern einfahrten auf die  
 bühnen aufführt.

Bauer nennt man überhaupt, wer an den oberkeitlichen frohn-  
 werken mit roß und wagen erscheint, insbesondere wer ein ganzes  
 lehenguth besitzt, halbbauer, wer nur ein halbes guth hat und seine  
 fuhrungen gemeinsam oder im kehr mit dem besizer des andern  
 halbigen theils verrichtet, tagwner<sup>74</sup>, wer nur mit handwaffen an R117  
 denselbigen erscheint. Allein diese benennungen zeigen selten die  
 größe des guths an, mancher halbbauer ist beßer als ein ganzer, und  
 mancher tagwner so gut als beyde. Die ersten halten insgemein ei-  
 nen zug von vier bis sechs stieren oder pferden, zwey kühe, etwel-  
 che kalber und zehn schafe, die tagwner bis zwey küh, sechs schaf,  
 aber keinen zug, ausgenommen ennet der Aar, wo viele drey  
 tagwnergeshiken besizen, von denen sie zusammen einen zug halten  
 können.<sup>74</sup>

DRITTER ABSCHNITT  
VON DEM VIEH ÜBERHAUBT

Das verhältnis des großen und kleinen viehs richtet sich nach der größe der güther und dem reichthum eines orts. Je größer die felder um ein dorf, je größer die güther, desto mehr wird kleines vieh gehalten. Überhaupt wird in diesen gegenden mehr vieh gezogen als man wohl überwintern kan. Und diese anzahl ist gleichwohl nicht hinreichend, den benöthigten dünger zu machen; denn das verhältnis des mattlands gegen das akerlands ist zu klein. Die guten auwen und weiden sind zwar ein hilfsmittel dagegen, aber ein hilfsmittel, das nicht recht gebraucht wird: Ohne den dünger, der verloren geht, zu rechnen, würden sie, in wiesen verwandelt, ungleich mehr abtragen. Der viehhandel erstreckt sich hier sowohl über das selbst erzogne als über das alt eingekaufte. Der bauer hat stets seinen stall besetzt; das älteste paar stieren wird gemästet, sobald der junge aufwachs groß genug ist, seine stelle zu vertreten.

Das vieh ist überhaupt sehr schlecht gehalten; der landmann richtet sich in der zahl desselben nicht nach dem futer allein, sondern auch nach dem stroh. *Zusatz aus F35:* «In den wäldren hat dasselbe im frühling eine gute, den sommer hindurch eine schlechte weide; die auwen wechseln ab, in einem naßen jahrgang sind sie gut, in den troknem schlecht.» Dennoch ist der bauer stolz auf sein vieh und trachtet, dasselbe allezeit in gleichem werth zu erhalten. Er ersetzt den mangel an gutem futer durch beobachtung der rechten zeit, solches zu futen: Eine sache, an deren eben so viel gelegen ist als an der grasart, die man ihm vorlegt insbesondere hier, wo das vieh von einer guten art und des schlechten futers gewohnt ist.

Die ställe sind meistens eng und nidrig; die folgen davon sind die häufigen viehkrankheiten. Ich meyne nicht allgemeine presten, sondern nur die gewöhnlichen krankheiten als milz- und lungen-sucht und der blutharn<sup>15</sup>, welche, sint<sup>11</sup> dem ich diese gegenden kenne, alle frühling hie oder da eingetroffen. Die einrichtung der futerstellen ist die gewonliche mit einer heübahre und krippe; allein sie sind für das hornvieh zu hoch, und es muß sich nothwendig

beym freßen ermüden, da es sein futer von oben herab erhält und R 118  
solches in dieser stellung kaum aus der bahre reißen kan.

Dieses volk ist in sein vieh eben so sehr vernarret als in allen gegenden, wo die viehzucht oder der viehhandel eine haubtbeschäftigung der einwohner ausmacht. Diese liebe ist natürlich, nothwendig, und so lang sie in ihren schranken bleibt, nützlich. Sie finden in ihrem vieh einen theil ihres einkommens, eine nahmhafte summ gelds ligt darinn. Es ist das ganze jahr ihre gesellschaft, ihr williger und bester gehülfe, ohne den sie das land gar nicht bauen könnten oder mit viel mehr mühe bauen würden. Warum sollten sie ihm etwas entziehen, es schlagen, da ein solches betragen ihnen selbst den größten schaden verursachen würde? So handelt der bauer und ver-räth zugleich seine gedanken; allein er schweift in dieser liebe eben R 119  
so sehr aus als der wilde mann, der mit flüchen und peitschenstreich-chen dem vieh seine arbeit belohnet. Er haltet es höher als alles übrige, höher als – darf ich den sein herz beschämenden ausdruck wagen? – höher als weib und kinder. «Le paysan [*peu moyenné*], sagt Herr Müret, sacrifiera plus volontiers une couple d'écus, pour sauver une vache, qui lui coûte vingt, que d'employer ce même argent, pour se guérir lui-même, ou [*pour guérir*] sa femme et ses enfans.» Mem. sur la Pop. du Pays de Vaud, p. 101.<sup>76</sup>

#### VON DEN PFERDEN

Die pferdzucht dieser gegenden ist zu Laupen, Ferenbalm und Kerzers, die übrigen örter haben mehr stieren, ennet der Aar keine pferd. Dieser bezirk könnte vielleicht mit nuzen pferde halten, da ihr futer moosicht ist, die felder hoch und bergicht sind und das erdrich überhaupt viele bearbeitung und hizigen dünger erfordert. Die einwohner der örter, wo man pferde hält, sind aus mangel an stierenweid, Laupen insbesondere wegen den schwellinen, Ferenbalm und Kerzers wegen dem beständigen weinkarren, das leztere auch noch wegen dem großen moos dazu genöthiget. Die art [*der Pferde*] ist unterschiedlich: kleiner, ungestalteter, dicker von füßen zu Laupen, höher, mit langen füßen in den moosgeländen; an beyden orten zäh, dauerhaft, des strohs und der harten arbeit gewohnt.

*Von den Ochßen*

Es wird in diesem bezirk, vorzüglich enneth der Aar, viel hornvieh gehalten. Jeder bauer haltet zwey bis drey paar stieren und ein paar jungen aufwachs. Wenn diese zur arbeit tauglich sind, so verkauft er die ältesten, wohlbeleibt aber nicht ausgemästet, und erzieht wider-  
 R120 um ein paar stierkälber. So ist er mit seinem stall in beständigem wechsel; seine seele ist stets damit beschäftigt, so daß der bauer enneth der Aar anderen dadurch zum sprüchwort geworden. Im winter, wo die feldarbeit still steht, besucht der bauer die märkte und handelt um sein vieh, indem er theils altes verkauft, theils junges vertauschet. Die geübtesten viehmärkte für diese gegend sind zu Schwarzenburg, Fryburg, Murten, Arberg, Bern und Laupen.

In die mastung taugen die hiesigen stieren gut, sie werden aber selten so ausgemästet wie im Oberland. Die art – eine eigene hat man nicht, indem der bauer stets ändert, man muß also hierunter verstehen, worauf er am meisten siht – ist groß, schwere körper, kurze, aber dike füß; sie ziehen so stark als pferde, aber nicht so geschwind wie die stieren in der Watt und die Aergäuischen. Zum pflügen spannt man sie hier in jöcher, wo sie mit dem kopf ziehen; in diesem gespann geht der ochs zwar nicht so frey und geschwind wie im kommet; hize und fliegen plagen ihn stärker, da er sich weniger helfen kan; aber er zieht mit dem nachdruck und der kraft, die auf schwerem lettichtem boden erfordert wird. Insgemein werden vor einen pflug ein paar ochsen und ein pferd oder zwey paar ochsen gespannt. Man siht deßhalb beym ankauf oder zusammenpaarung derselben auf gleiche größe und stärke; denn ungepaarte ochsen wären hier ein widerspruch. *Als Zusatz steht in E98:* «Da ferners dieselben fast das ganze jahr feil sind, so trachtet der bauer, sie in allzeit gleichem werth zu behaupten. In mitteljahren kostet ein paar dreyjährige stieren 30 bis 40  $\text{fr}$ <sup>85</sup> [*verbessert in:*] (50–60), 6jährig 60 bis 70  $\text{fr}$  [*verbessert in:*] (70–80), gemästet 70 bis 90  $\text{fr}$  [*verbessert in:*] (100–120).»

Die gewöhnlichsten krankheiten unter dem hornvieh sind der nierenfall<sup>15</sup>, das blatt (blatern), die lungensucht, der blutharn, wel-



cher, wenn er sich im bau befindet, tödtlich seyn soll. Vor einichen R120  
jahren sind viele stuk von fauler milz<sup>15</sup> hingefallen.

Es fehlt uns nicht an guten viehärzten, die ihre wißenschaft zum R121  
nuzen des landmanns ausüben. Sie haben zwar die heilungskunst  
des viehs nicht als eine regelmäßige wißenschaft erlernt; allein ihre  
kuren, auf erfahrung und den alltäglichen umgang mit dem vieh ge-  
gründet, sind glücklich. Die wundarzneykunst verstehen sie nicht,  
und wenn sie ärzte der menschen zu werden unternehmen, so ge-  
ben sie dem landmann die traurigen proben ihrer unwißenheit in  
diesem fach, die er als strafen wider seinen aberglauben ansehen  
sollte.

#### *Von den Kühen*

Die kühe in dieser gegend sind von einer verschidenen art. Die ei-  
gentlich hieländischen sind klein, aber des strohfressens und hungers  
gewohnt. Dieses bezieht sich insbesondere auf die kirchspiel Lau-  
pen, Ferenbalm und Kerzers. Die kühe haben es unter den thieren  
am schlimmsten, da der bauer um dieselben keinen handel treibt,  
und der tagwner sie oft aus mangel an hilf von den bauren in das  
joch spannt und seine früchte, holz und dünger damit führt. Im  
frühling und herbst können sie sich in den früh- und spathweiden  
ein wenig erholen. Im winter bekommen sie oft nichts als bloßes  
stroh. In den wäldern und particularweiden haben sie im frühling  
eine gute, den sommer hindurch eine schlechte weide; die auwen  
wechseln ab, in einem naßen jahrgang sind sie schlecht.

Da der abtrag derselben von der guten nahrung und wartung ab-  
hängt, so ist nicht zu verwundern, wenn dieses volk nicht so großen  
nuzen zieht, als es ziehen könnte. An der lezteren fehlt es nicht,  
aber an der ersteren, weil der landmann gezwungen ist, mehr vieh  
zu halten, als er wohl überwinteren kan. Bey gutem futer geben sie  
eine zeitlang siben bis acht bernmaß<sup>85</sup> milch, bey schlechtem kaum  
vier. Jeder bauer haltet nicht mehr als zwey milchkühe; die meisten R122  
treiben die junge waar auf die berge im Oberland und Emmenthal,  
wo sie antheil besitzen. Milch, käs und butter sind hier nichts selte-  
nes; das erstere ist der gewonliche trank im sommer, das zweyte ist  
in allen baurenhäuseren anzutreffen, und von lezterem wird noch  
ausgeführt.



Schaafe haltet dieses volk zur nothdurft, sich von ihrer wolle kleiden zu können. Es fehlt an futer und weid, obwohl ein duzend schaf nicht mehr brauchen als eine kuh. Die vielen krankheiten, denen dieses thier ausgesetzt ist, und die eglen<sup>15</sup>, die gewöhnlich tödtlich für sie sind, halten sie von der aüfnung der schafzucht ab. Ein bauer haltet zehn, ein tagwner sechs. Sie sind insgemein nur landschafe oder flämsche [*aus Flandern*], werden alljährlich zweymal geschoren, im may und herbstmonat, und geben jedesmahl ein pfund wolle.

Ziegen (geißen) halten außert denen burgeren von Laupen nur die allerärmsten. Schädlich sind diese thiere (außert zu Laupen, wo man sie unter der aufsicht eines hirtens in der auw weiden laßt) bey der schlechten hut den wälderen und zäunen. Nützlich sind sie dagegen der haushaltung des armen, der leichter zwey geißen zu kaufen vermag als eine kuh, von denselben fast eben so viel milch bekommt und ungleich minder zu ihrer erhaltung nöthig hat.

Die erhaltung der schweine ist in diesem bezirk sehr leicht, ihre anzahl ist daher groß. Jedermann zieht sie selbst, laßt sie tragend werden und behaltet stets von der gleichen zucht. Im frühling und sommer treibt man sie in die brachen, im herbst in die stoppelfelder, wo sie sich von den ingerwürmen und anderm ungeziefer ernähren. Dieses ist insbesondere in schwerem boden sehr nützlich: R 123 Durch ihr wühlen machen sie denselben loker, zum empfang der einflüße der bauenden witterung tüchtig und befreyen ihn von dem ungeziefer. Ein großer vorthail für das land ist das acherum<sup>77</sup> (die eicheln), in welches die schweine von wein- bis christmonat gejagt und also ohne weitere kösten in acht bis zehn wochen können gemästet werden. Doch will man bemerken, daß insbesondere dißeits der Aar seit der erödung der eichwälder weniger schweine gehalten werden. Vor ohngefähr dreißig jahren konte jeder rechtshaber in der gemeind Dikj vier bis fünf, also zusammen bey hundert schweinen jagen, jezt kaum ein halbes oder zusammen neün schweine. Ihre mastung ist, wenn es keine eicheln gibt, erdapfel,

kürbis, mangold, rüben mit abgeraumter milch und gersten oder ha-  
bermehl gekocht. Der handel mit denselben geht stark; manches R 123  
baurenweib gewinnt mit den schweinen mehr als sein mann mit  
dem hornvieh. Bauren mästen zwey schweine, der tagwner eins.

#### VIERTER ABSCHNITT VON DEM FEDERVIEH

Hühner haltet jeder bis auf die ärmsten, dauben die müller und  
einiche bauren. Die eyer, junge hühner und dauben werden auf die  
benachbarten märkte der städte gebracht oder von den händlern  
aufgekauft. Gänse und endten sind eben so gemein; man sihet in  
dem kirchspiel Kerzers die gaßen der dörfer von denselben wim-  
meln. Sie werden wegen den federen gehalten, die man zu den bet-  
ten gebraucht, nach diesem raub im herbst gemästet und verkauft.

#### FÜNFTER ABSCHNITT VON DEN FISCHEN

R 124

Von fischteichen, die wegen der nähe der stadt und landschaft Fry-  
burg sehr einträglich wären, weiß man nichts. Der Biberenbach, in  
welchem die fischenzen<sup>78</sup> dem amtsmann zugehört, liefert edle und  
andere forellen von der besten art. Sie steigen aus der Broye hinauf,  
welche sie dem Murtensee mittheilt, in den sich der Biberenbach  
ergießt. Der Warmenbach bey Neüenegg und der Thalbach in glei-  
chem kirchspiel haben gleichfalls forellen, doch von einer schlech-  
tern art. Die Aare ist bey Oltigen, Thalmatt und Grabmatt sehr  
fischreich. Man fangt dort sehr viele und große salmen, die zwanzig  
bis dreißig pfund schwer sind, und forellen. Beyde steigen aus dem  
Rhein die Aar hinauf. Sie laichen hier von dem weinmonat an bis  
zu weihnacht. In der Sane und Sense gibt es aeschen, alet, barben  
und zuweilen forellen, doch sehr selten, ferners nasen, die im früh-  
ling sehr stark streichen. Krebsen in dem Biberenbach und Stein-  
bach zu Gurbrü. In dem Biberenbach verspürt man öfters fischotte-  
ren, welche die fische töden.

SECHSTER ABSCHNITT  
VON DEN BIENEN UND SEIDENWÜRMERN

Bienen sind sehr wenig in diesen gegenden und tragen wenig ein; die meisten sind im kirchspiel Kerzers. Der winter tötet viele stöcke, und im sommer fehlt ihnen die nöthige abwart und nahrung.

Die seidenwürmer sind diesem volk gänzlich unbekannt. Zur zucht derselben sowohl als zur pflanzung der maulbeerbäume sollte das clima in den kirchspielen Ferenbalm und Kerzers gut seyn. An händen zur verarbeitung der seide würde es auch nicht fehlen, wenn je diese manufactur dem land nützlich seyn kan.